

Vorlesung: Gottesdienstlehre

Wintersemester 2015/16 | Prof. Dr. Michael Herbst | AB 8

3. Konzeptionen der Liturgik: Die Theologie des Gottesdienstes

3.2 Theologie des Gottesdienstes in mehreren Anläufen

3.2.1 Erster Anlauf: Den Gottesdienst von Gottes Dreieinigkeit her verstehen (Rest)

Wir haben es zweitens mit dem **Werk des Erlösers** im Gottesdienst zu tun
Von seinen Anfängen an ist der christliche Gottesdienst konzentriert: Er bildet sich um eine Mitte herum, und diese Mitte ist das **Paschamysterium des Todes und der Auferstehung Jesu Christi**.¹

Lehrstuhl für Praktische Theologie
Prof. Dr. Michael Herbst

Von seinen Anfängen an ist der christliche Gottesdienst konzentriert: Seine Mitte ist das Pascha-Mysterium des Todes und der Auferstehung Jesu Christi.

Mission und Liturgie: Im Zentrum steht die Mission Jesu: Sein Weg zu uns zu unserem Heil. Sie setzt sich fort in unserer Mission: Christus allen Menschen zu bezeugen.

Seine Mission hatte Merkmale:

- Inkarnation
- Kritik
- Relevanz
- Dienst
- Partizipation

„Die Inkarnation ist die Heiligung der menschlichen Kommunikationsmittel für das Reden des Schöpfers.“

WS 2015/16 | Gottesdienstlehre X

¹ Vgl. Geoffrey Wainwright 1995, 81.

Es ist also auch für den Gottesdienst zu fragen:

- **Ist er inkarniert in die Kultur der Menschen, mit denen er gemeinsam gefeiert werden soll?** Christof Schwöbel sagt zurecht: „Die Inkarnation ist die Heiligung der menschlichen Kommunikationsmittel für das Reden des Schöpfers.“² „Gott redet nicht wie die menschen, hat kein maul, sed loquitur per homines.“³
- **Ist der Gottesdienst zugleich kritisch genug, so dass er sich nicht einer bestimmten Kultur so ausliefert, dass er ihr eigentlich nichts Erlösendes mehr zu sagen hat?**
- Macht er **plausibel**, warum das, was dort geschieht, wichtig ist für das Leben?
- Und sind in ihm Feier und Arbeit, Wort und Dienst, Zuspruch und Zuwendung miteinander verknüpft?
- Und darf neben dem Pfarrer auch ein anderer eine wesentliche Rolle im Gottesdienst spielen?

Bedenken wir nun die Zeichen, so geht es wiederum um die **Taufe** als Zeichen des Anfangs im Glauben und um das **Mahl** als Zeichen der Stärkung auf dem Wege, als Vorwegnahme der himmlischen Freudenmahlzeit, als Vergewisserung der Liebe Gottes im Selbstopfer Jesu Christi. Damit bezeugen Wort und Sakrament das Tun Gottes des Erlösers. Sie sind dabei immer auf die Gemeinde als ganze bezogen, aber sehr verschieden auf den einzelnen Gläubigen bezogen.

Wir haben es drittens mit dem Werk des Heiligen Geistes im Gottesdienst zu tun. Es geht um den Ausblick auf das Kommen des Reiches. Gott will vollenden, was er an Ostern zum Heil des Menschen und der Welt ins Szene gesetzt hat. Liturgisch wird dies deutlich durch den Ruf der ersten Gemeinden: Maranatha. Der Herr ist gekommen, er ist da, er komme (1 Kor 16,22). Durch Offb 22,20 wird es klar, dass der Ruf den Herrn herbeiruft, der noch kommen soll. Die Eucharistie wird gefeiert zum Gedächtnis Jesu, bis er kommt (Lk 24,35). Mit Jesus rufen wir zum Abba: Dein Reich komme!

Angeld des Kommenden ist der Heilige Geist, der uns mit der Taufe gegeben ist. Er ist der **Tröster**, der uns in alle Wahrheit leitet und das Werk Christi gegenwärtig hält (Joh 14-17). Im Blick auf Gott, den Heiligen Geist, ist festzuhalten: **Gabenvielfalt** soll Raum bekommen im Gottesdienst statt Solistentum.

Weil der Geist **verheißen** ist und so gerne mit uns **kooperiert**, gehen wir zuversichtlich auf den Gottesdienst zu und ehren den Geist, indem wir **unser Bestes geben**. Und zugleich wissen wir: Es kann nur etwas werden, wenn Gott tatsächlich tut, was er versprochen, und darum bitten und beten wir gerade als Verantwortliche eines Gottesdienstes um das Kommen des Geistes.

² Christoph Schwöbel 2011, 152.

³ WA 46,688. Zitiert nach Ibid., 158.

Geoffrey Wainwright⁴ versteht Gottes-Dienst als **Gemeinschaft von Gott und Mensch** (2 Petr 1,4). Es ist ein „Kreislauf“ der Wirksamkeit.⁵ Gott wirkt in uns ein neues Tun, das zugleich sein Tun an uns wird. Ganz praktisch gesagt: Gott dient uns durch das Wort der Predigt – ohne Frage katabatisch. Aber: Dieses Wort ist doch auch ein Dienst eines Predigers, der hoffentlich unter der Woche fleißig gearbeitet hat. Das ist anabatisch: Die Predigt als ein Lobopfer für Gott. Gott dient uns durch das Mahl – katabatisch. Aber doch gefeiert mit Gaben, die Menschen geerntet haben und nun wieder zurücktragen vor das Angesicht Gottes – also anabatisch. Umgekehrt ist das Lob und die Anbetung ein Dienst für Gott – also anabatisch. Aber Kol 3 und Eph 5 sprechen von den geistgewirkten Liedern, dem Geist als Inspirator des Liedes, also katabatisch. **Das Katabatische und Anabatische ist also stärker miteinander verschränkt als die traditionellen Formulierungen wahrhaben wollen.**

Das **Modell der „theonomen Reziprozität“** hilft uns, hier dennoch nicht in den Irrtum zu verfallen, der Gottesdienst läge nun in unserer Hand.⁶ Dieses Modell sagt erstens: **In Sachen Erlösung ist keine Mitwirkung des Menschen vorstellbar.** Das Abendmahl ist kein sacrificium in dem Sinne, das Menschen etwas zu ihrem Heil beitragen. Hier wirkt allein Christus. Es sagt aber zweitens: **In Sachen Gottesdienst wirkt der heilige Geist am liebsten als Teamspieler**, er nimmt menschliche Gaben und nutzt sie. Das ist die **Reziprozität**. Aber diese Reziprozität ist **theonom**, sie greift nur, wenn Gott will und nicht automatisch. Lutherisch gesprochen: **Gottes Dienst an uns realisiert sich in, mit und unter menschlichem Tun, aber nur ubi et quando visum est Deo.**



⁴ Vgl. Geoffrey Wainwright 1995, , 85-93.

⁵ Ibid., 91.

⁶ Vgl, vor allem Rudolf Bohren 1971.

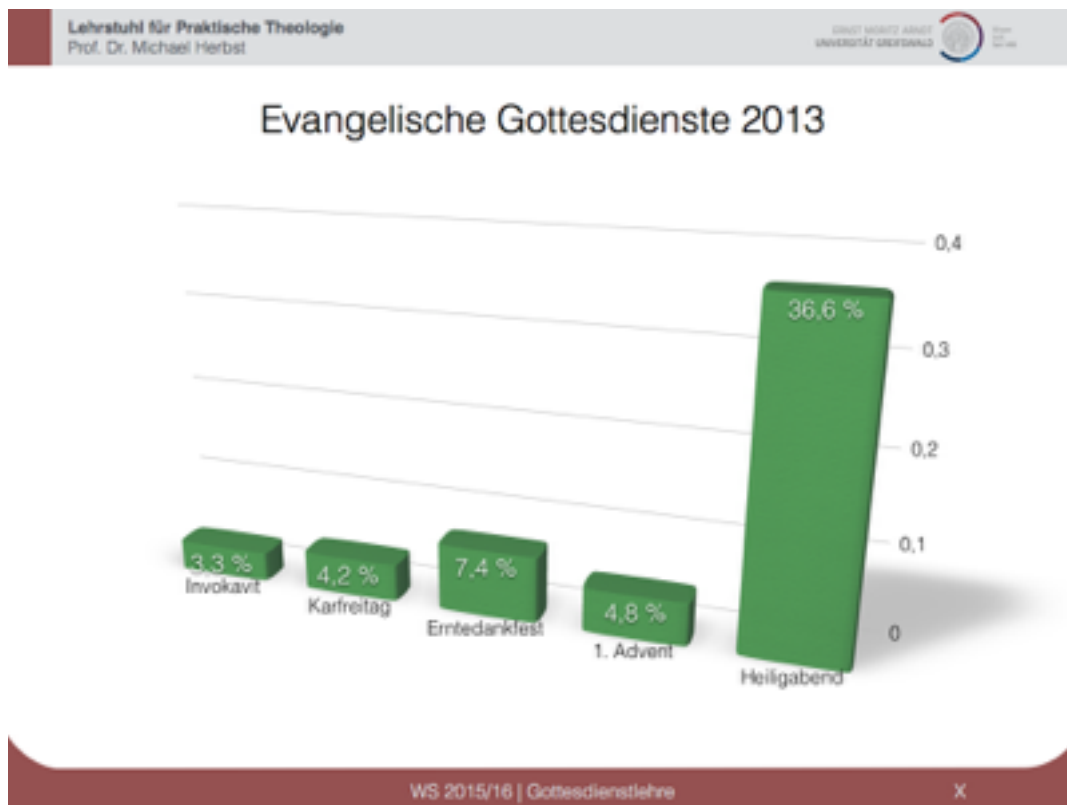
3.2.2 Zweiter Anlauf: Einheit und Vielfalt liturgischer Formate

3.2.2.1 Am Anfang war die Krise

Harte Faktoren: „Der sonntägliche Gemeindegottesdienst ist nur noch die Versammlung einer Minderheit“ (Karl-Ernst Nipkow)⁷

„Langsam, mit einer nahezu unheimlich anmutenden Stetigkeit sinken die Kirchenbesucherzahlen.“⁸

Katholische Kirche: 1975 sind immer noch 10 Millionen Katholiken sonntags an einem der Zählsonntage zur Messe gegangen, im vergangenen Jahr waren es noch 2,6 Millionen.⁹



Die evangelischen Zahlen können Sie auf der EKD-Homepage ansehen:¹⁰ „Rund 820.000 Menschen besuchen in Deutschland jeden Sonntag einen evangelischen Gottesdienst. Außerdem verfolgten durchschnittlich 0,6 Millionen Christen mit einem Marktanteil von 6,0

⁷ Karl-Ernst Nipkow 1990, 129.

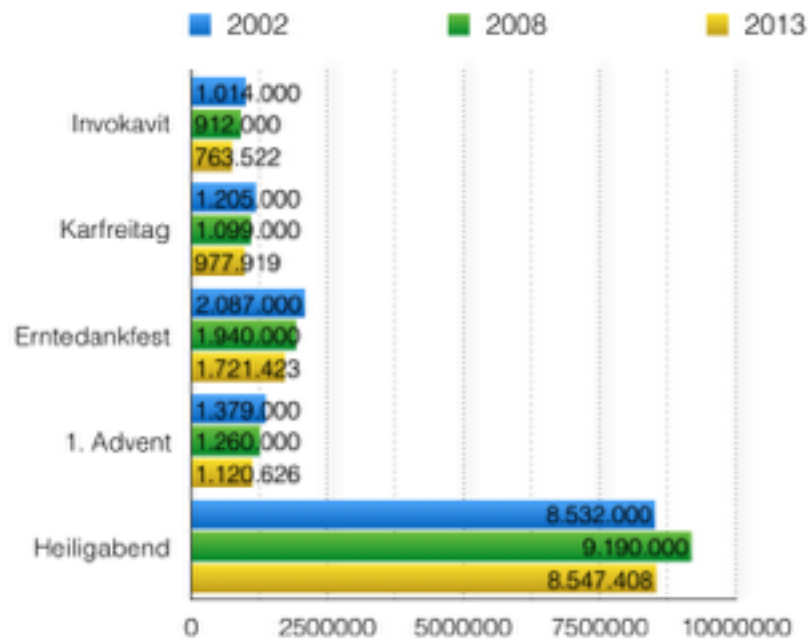
⁸ Zitiert bei Peter Cornehl 1990, 15. Vgl. auch Friedrich Schweitzer 2011, 290f.; Ingrid Lukatis 2003, 255-268; Ingrid Lukatis 1999.

⁹ Vgl. <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/2637/umfrage/anzahl-der-katholischen-gottesdienstbesucher-seit-1950/> - aufgesucht am 9. Dezember 2015.

¹⁰ Vgl. <https://www.ekd.de/statistik/gottesdienst.html> - aufgesucht am 9. Dezember 2015.

Prozent die sonntäglichen Übertragungen evangelischer und ökumenischer Gottesdienste im Fernsehen. Hinzu kommen die Besuche in den unzähligen Gottesdiensten in Senioreneinrichtungen oder Krankenhäusern.“¹¹ Der Gottesdienstbesuch an einem durchschnittlichen Sonntag liegt ungefähr bei 3,7% der Mitglieder.¹²

Evangelische Gottesdienste 2002 | 2008 | 2013



Weiterhin gibt es markante regionale Unterschiede: es gibt den deutlich besseren Besuch im Süden, aber auch im Nordosten (bei kleiner Mitgliederzahl), den schlechteren im Westen und Norden.

Wir wissen aber auch: Das ist nicht wirklich neu. Das beginnt in der Aufklärung. Und im 19. Jahrhundert soll der Gottesdienstbesuch in den Städten bei 1,5% gelegen haben.¹³

Markant davon unterschieden sind die **Selbstaussagen der Protestanten**, wenn man sie fragt. „Und auch bei den Angaben zum Gottesdienstbesuch differieren die Selbsteinschätzungen zur Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs erheblich von der tatsächlichen Teilnahme.“¹⁴ „Ein Blick auf die Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs

¹¹ Ibid.

¹² Vgl. Uta Pohl-Patalong 2012, 215f.

¹³ Vgl. Ibid.215f.

¹⁴ Evangelische Kirche in Deutschland, 2014, 18.

offenbart jedenfalls Ähnliches: 22 % aller Evangelischen geben an, wenigstens einmal in der Woche in die Kirche zu gehen. Hinzu kommt ein Anteil von 13 %, der angibt, ein- bis dreimal im Monat einen Gottesdienst zu besuchen. Jedes dritte Kirchenmitglied gibt also einen wenigstens monatlichen Kirchgang an.¹⁵ Aber auch in der Selbsteinschätzung sagen 22% der Evangelischen, dass sie nie in den Gottesdienst gehen.¹⁶ 1992 waren das nur 10%.

Schauen wir uns nun an, wie sich das auf Altersgruppen verteilt, dann sehen wir, dass der Abwärtstrend über die Generationen sich fortsetzen wird. Sie sehen hier: 43% derer, die älter als 75 sind, gehen mindestens wöchentlich, das tun gerade mal 10% derer, die unter 29 sind. Bei denen gehen 35% nie, das sind bei den über 75jährigen nur 12%.¹⁷

Erste Frage: **Was erwarten Menschen**, wenn sie zum Besuch eines Gottesdienstes motiviert werden sollten? Tatsache ist: Der Gottesdienstbesuch ging zurück, die Erwartungen dagegen stiegen.¹⁸

KMU IV von 2002.¹⁹ Viele Kirchenmitglieder erwarten vor allem eine fröhlich-zuversichtliche Stimmung (62/64%). Sie erwarten eine zeitgemäße Sprache (65/70%) und sie erwarten eine gute Predigt (63/77%). Etwas schwächer, aber immer noch mehrheitsfähig ist die Hoffnung, gemeinschaftlich mit anderen verbunden zu sein (52/62%). Klassische Kirchenmusik ist nur für ein Drittel wichtig (31/42%), eine schöne Kirche für etwa 2 von 5 (38/45%) und moderne Elemente wie Tanz oder Theater für jeden vierten (25/21%).

Uta Pohl-Patalong 2011 „Gottesdienst erleben“:²⁰ qualitative Studie mit 22 vertieften Interviews. 5 Entdeckungen:

1. „Der Gottesdienst wird bewusst und mit subjektiver Motivation gewählt.“²¹
2. „Die subjektive Bedeutung des Gottesdienstes ist nicht identisch mit seinem Besuch.“²²
3. „Der Gottesdienst soll Zeit und Raum für etwas anderes bieten.“²³
4. „„Lebensrelevanz‘ und ‚eigenes Denken‘ sind zentrale Kriterien für den Besuch des Gottesdienstes.“²⁴

¹⁵ Ibid., 53.

¹⁶ Vgl. Ibid.

¹⁷ Vgl. Ibid., 54.

¹⁸ Vgl. Michael Meyer-Blanck 2011, 239f.

¹⁹ Zusammengefasst auch bei Ibid., 240.

²⁰ Vgl. Uta Pohl-Patalong 2011.

²¹ Uta Pohl-Patalong 2012, 219. So auch Michael Meyer-Blanck 2011, 239.

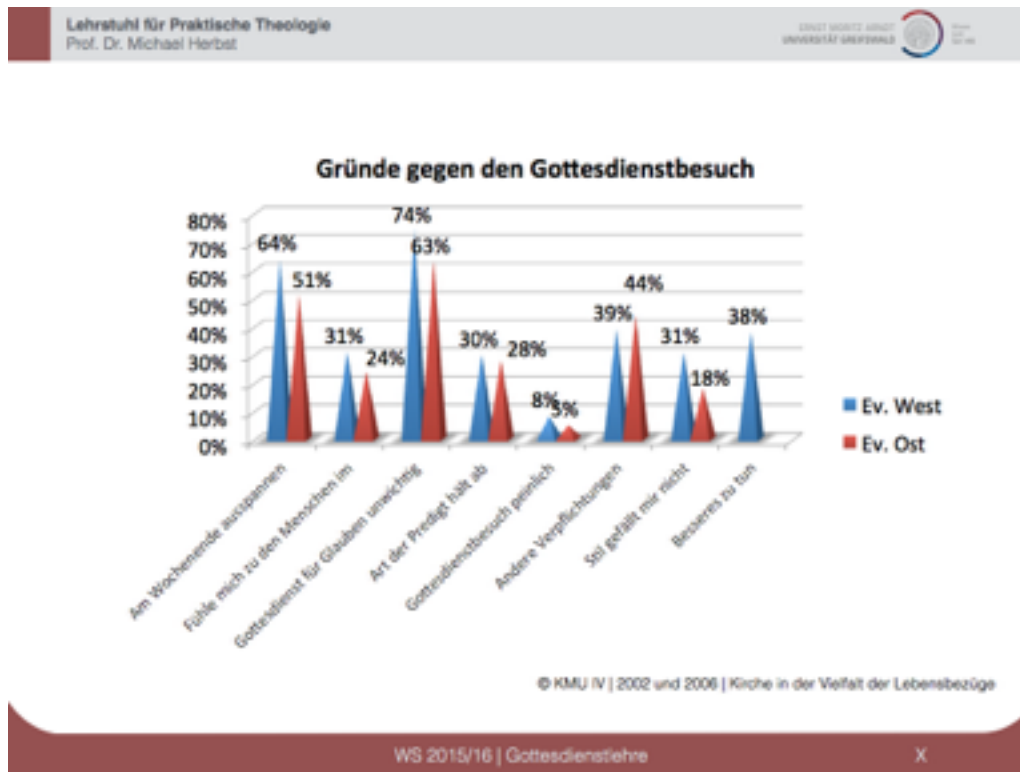
²² Uta Pohl-Patalong 2012, 219.

²³ Ibid., 220.

²⁴ Ibid.

5. „Der Segen spielt eine zentrale Rolle.“²⁵

Ergänzen müsste man die veränderten Rezeptionsgewohnheiten der Menschen durch Fernsehen, Internet und soziale Medien.²⁶

Warum kommen sie nicht?²⁷

VELKD-Befragung von 1973 „Gottesdienst in einer rationalen Welt“: „**affektiv-kognitive Konsistenz**“.²⁸ Man meinte damit, dass der Gottesdienstbesuch in dem Maße unwahrscheinlich wird, in dem meine Werte und Vorstellungen vom Leben von denen abweichen, die ich vermutlich in einem Gottesdienst erlebe. Je mehr dagegen mein Umfeld den Glauben und den Gottesdienstbesuch stützt, desto eher kann ich mich dafür entscheiden. Ein solches Umfeld verschafft dem Glauben eine Plausibilitätsstruktur. Es gibt aber auch **die „unwahrscheinlichen Gottesdienstbesucher“**.²⁹ Das sind die, die eigentlich nicht da sein dürften, weil ihr Umfeld ihnen in dieser Hinsicht einen Wertestress zumutet. Aber sie kommen trotzdem. Sie hatten in der Kindheit eine stark prägende Erfahrung mit Gemeinde und Glauben. Und sie fanden persönliche Kontakte etwa zum Pfarrer. Sie beschäftigen sich stark mit religiösen Fragestellungen.

²⁵ Ibid., 221.

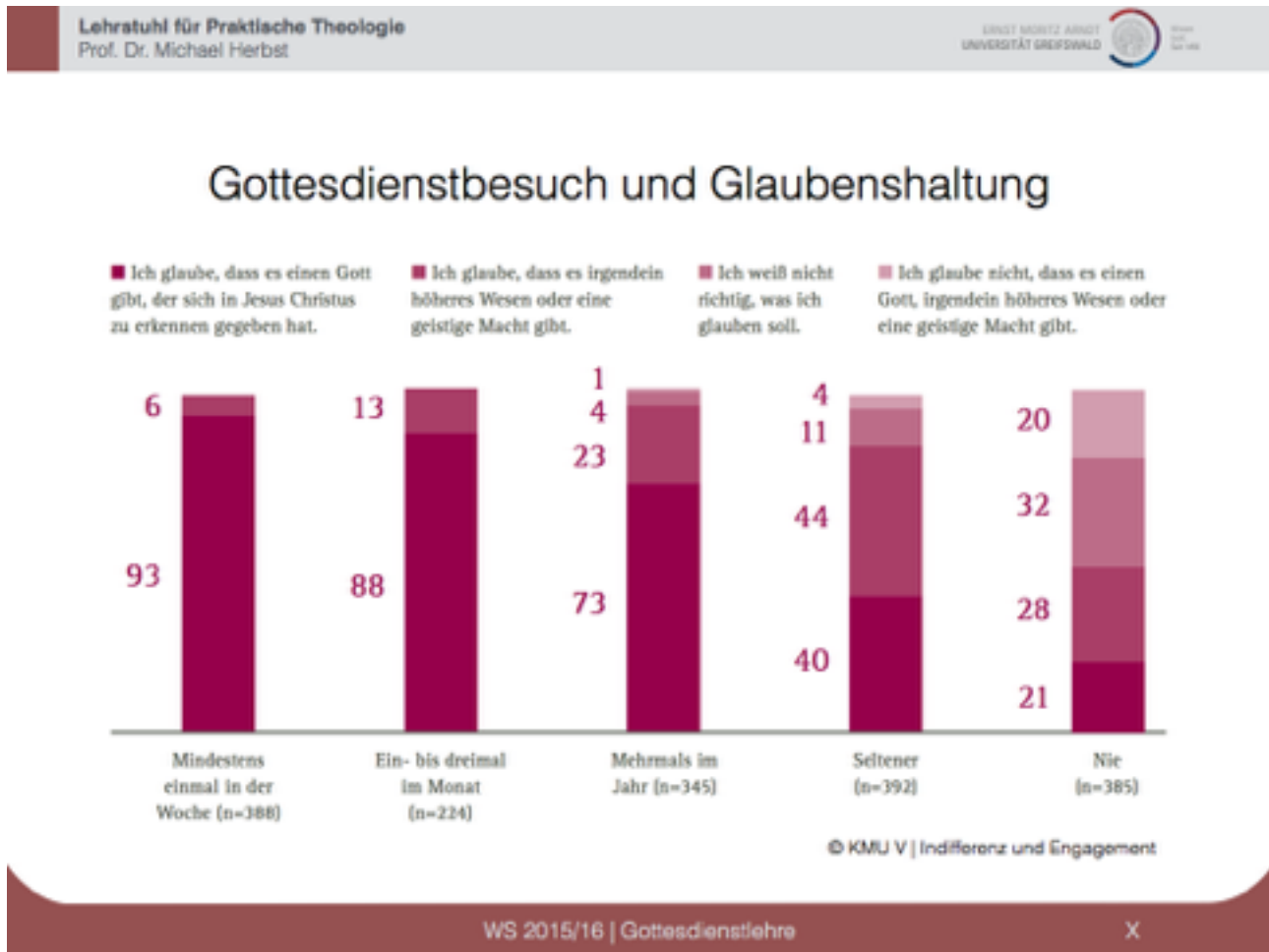
²⁶ Vgl. Michael Meyer-Blanck 2011, 241f.

²⁷ Vgl. Wolfgang Huber, Johannes Friedrich und Peter Steinacker, 2006, 455.

²⁸ Vgl. Gerhard Schmidtchen, 1973, 138-151.

²⁹ Vgl. Ibid., 137 und 153f.

Je enger ich mit dem Gottesdienst und der Gemeinde verbunden bin, desto eher werde ich **auch grundlegenden Aussagen des Glaubens zustimmen**. Je weniger das der Fall ist, desto eher werde ich mich auch von zentralen Glaubensüberzeugungen entfernen.³⁰



Deshalb kann ich auch Peter Cornehl³¹ und Kristian Fechtner³² hier nicht folgen. Cornehl vertritt seit langem die These, dass der Gottesdienstbesuch sich nicht verschlechtert, sondern nur umgelagert hat. Es kommen immer noch viele Menschen zum Gottesdienst, eine Minderheit (fast) wöchentlich, viele noch häufig, noch mehr aber im **Jahresrhythmus** zu den großen Jahresfesten wie Erntedank und Weihnachten, und sehr viele im **Lebensrhythmus**, wenn Lebensübergänge zu begehen sind, also Geburten, Trauungen, Konfirmationen, Jubiläen und Todesfälle. So gibt es verschiedene Gottesdienst-Besuchertypen und wir müssen einfach lernen das zu akzeptieren und jeweils so gut es geht zu gestalten. Aber wir sollten nicht den Ehrgeiz haben, den treuen Kirchenfernen, der sein Christsein eben fern vom wöchentlichen Gemeindegottesdienst lebt, zu einem treuen Kirchennahen zu machen, der jetzt gern an fast jedem Sonntag in der Kirchenbank sitzt.

³⁰ Vgl. Evangelische Kirche in Deutschland, 2014, 46.

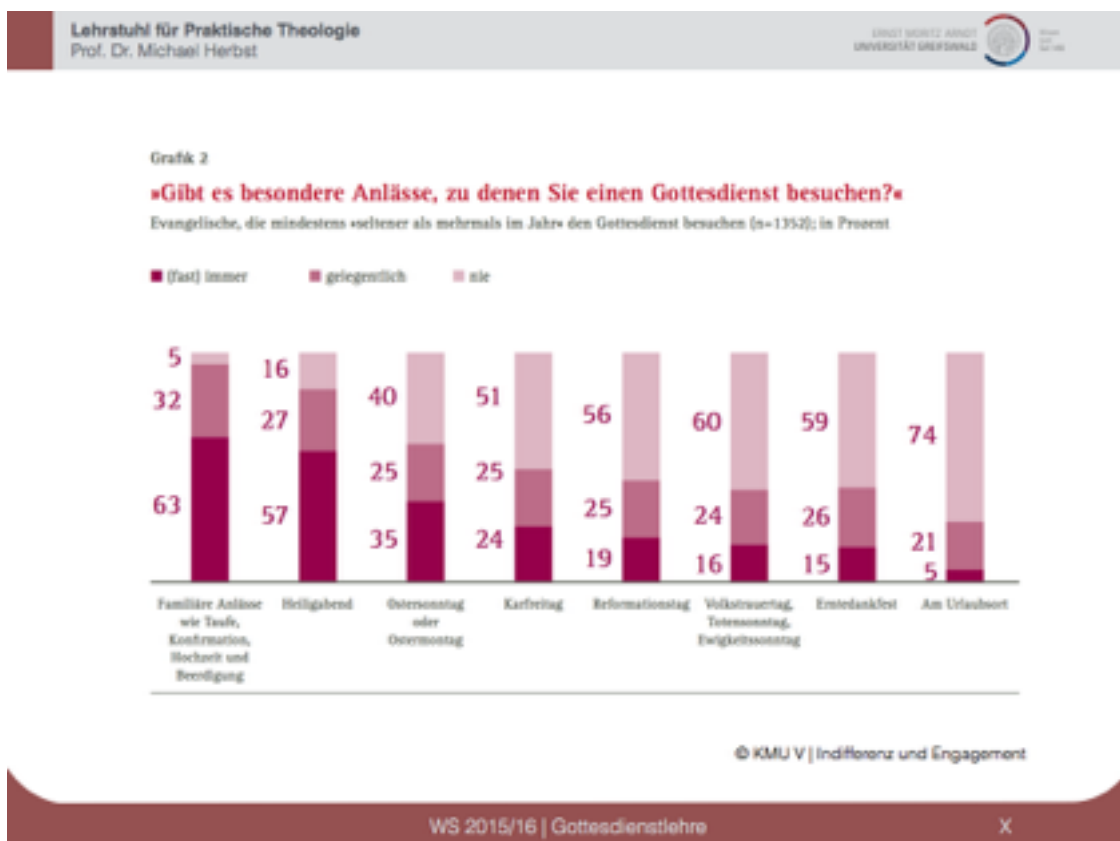
³¹ Vgl. zu dieser von Peter Cornehl häufig vertretenen These: Peter Cornehl 1990, 15-53.

³² Vgl. Kristian Fechtner 2011.

Das wird nicht gelingen, das muss auch nicht gelingen, denn jene Kirchenfernen machen nur von ihrer **protestantischen Freiheit** Gebrauch, ihr Christsein auch unabhängig von kirchlicher Vermittlung zu leben.

„Ein volkswirtschaftliches System erlaubt den Mitgliedern abgestufte Partizipation und den Wechsel zwischen mehr Distanz oder mehr Nähe nach eigener Wahl. Die Teilnahme am Gottesdienstangebot in größeren Abständen ermöglicht es Menschen, an Glaube und Kirche zu partizipieren, ohne sich gleich in den engsten Kreis der Sozialform Ortsgemeinde einbinden zu lassen.“³³

Aber mit der Distanz zum gemeindlichen Leben geht in der Regel (von der es Ausnahmen gibt!) auch eine Distanz zu Gestalt und Gehalt des christlichen Glaubens einhergeht. Und darum funktioniert das so nicht.



Es kann aber der **Gottesdienstbesuch** wieder ein wichtiger **Meilenstein** sein, um zum Glauben (zurück) zu finden. Das ist eines der Ergebnisse unserer Greifswalder Studie „Wie finden Erwachsene zum Glauben?“³⁴ Für 87 bzw. 68% unserer Konvertiten war der Besuch traditioneller und alternativer Gottesdienste bedeutsam für ihren Weg zum Glauben.

³³ Peter Cornehl 1990, 27.

³⁴ Vgl. Johannes Zimmermann und Anna-Konstanze Schröder 2010.

Das Problem des Gottesdienstes wird noch deutlicher, wenn man betrachtet, nicht wie viele Menschen, sondern welche Menschen in der Kirche sitzen, **wer also noch zum Gottesdienst geht (und wer nicht)**.^{35 36}

Wer kommt (nicht)?

- Michael Ebertz: „fortgesetzte Tendenz zur Vergreisung der Gottesdienstgemeinden.“
- Ingrid Lukatis: „Bestimmte Gruppen von Kirchenmitgliedern – ältere Menschen vor allem: ältere Frauen – sind im Gottesdienst deutlich überrepräsentiert, andere Gruppen - Menschen jüngeren und mittleren Alters, vor allem: Männer – nehmen kaum teil.“



Denen fehlt es, so Ingrid Lukatis, „im Freundes- und Bekanntenkreis häufig an einer sozialen Stütze für den Kirchgang, sie verhalten sich ‚im Widerspruch‘ zu der in ihrem Beziehungsfeld üblichen Praxis.“³⁷ In unserem Zusammenhang bedeutsam ist auch die Feststellung, dass im Gottesdienst selbst „kaum soziale Beziehungen [entstehen], die die Teilnahme am sonntäglichen Geschehen zu einer Begegnung mit Freunden und Bekannten werden lassen.“³⁸

Die verschiedenen Milieustudien³⁹ bieten eine Seehilfe für eine massiv Milieuverengung, eine echte „Gefangenschaft im Milieu“ (Wolfgang Huber).⁴⁰ Milieus sind soziale Cluster, die sich als ästhetischen Vorlieben, sozialen Lebenslagen und unterschiedlichen Graden

³⁵ Michael N. Ebertz 1998, 132.

³⁶ Vgl. Ingrid Lukatis 1999, 3f; vgl. auch Friedrich Schweitzer 2011, 291.

³⁷ Ingrid Lukatis 1999, 10.

³⁸ Ibid., 11.

³⁹ Vgl. auch Michael Meyer-Blanck 2011, 245-256,

⁴⁰ Vgl. Wolfgang Huber 2010, 68-78.

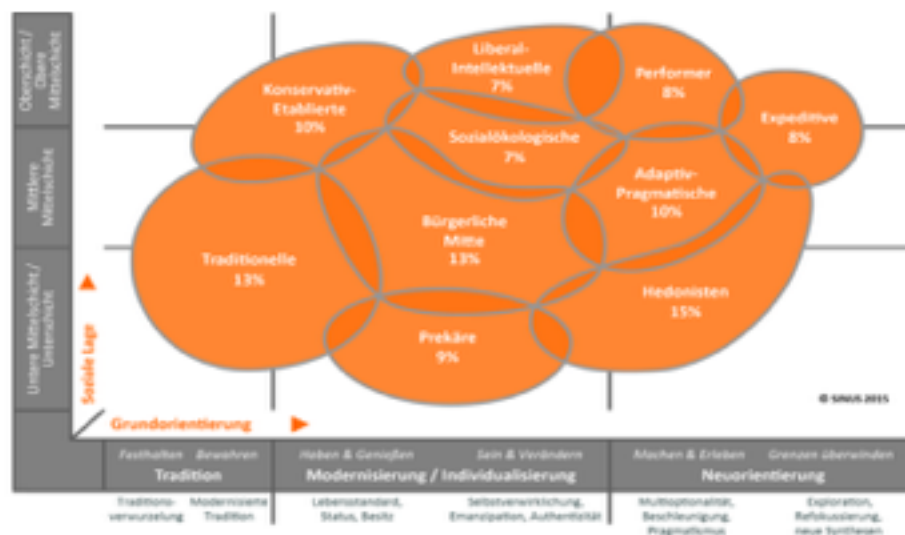
der Modernisierung ergeben. Menschen eines Milieus teilen neben der sozialen Lage häufig (nicht immer) Vorlieben, die Expression, Interaktion und Evaluation betreffen. Also: wie sich gerne ausdrücken (Musik, Kleidung, Einrichtung), wie sie Gemeinschaft einschätzen und gestalten und welche Werte sie besonders wichtig finden.

Gerhard Schulzes Buch über die Erlebnisgesellschaft war ein gewisser Auftakt. Er hat fünf Milieus beschrieben, die sofort dazu verlocken zu erkunden, in welchem Gottesdienst sich die Menschen wohl am ehesten wohlfühlen würden. Schulze kennt ...

- Niveaumilieu der gebildeten Älteren -> Uni-Gottesdienst mit klassischer Musik!
- Harmoniemilieu der „einfachen Leute -> Hochzeit in Weiß
- Integrationsmilieu von Menschen mittlerer Bildung -> Geselligkeit, Familiengottesdienst
- Selbstverwirklichungsmilieu der etwas Jüngeren -> liturgische Experimente
- Unterhaltungsmilieu der etwas Jüngeren -> Motorradgottesdienst

Und da zeigt sich, dass die Grenzen zwischen den Milieus häufig geradezu wie „**Ekelschranken**“ wirken. Was dem einen Heimat bietet, ist dem anderen ein Horror.

Sinus-Milieus | 2015

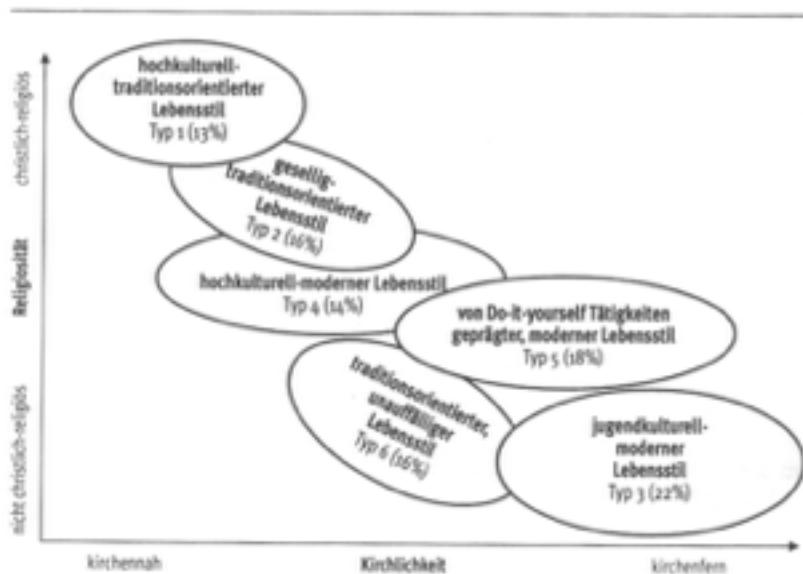


Der traditionelle Gottesdienst als Gesamt ereignis von Ort, Raum, Zeit, Leitung, Gestaltung und Inhalt entspricht nur etwa zwei bis drei dieser Milieus. Er hat seine stabilste Heimat in der bürgerlichen Mitte. Er erreicht vielleicht noch einige wohlsituierte Kulturliebhaber, die Bach verehren, und vielleicht noch einige eher traditionell orientierte Menschen aus kleinbürgerlichem Hintergrund. Er tut sich aber umso schwerer, je weiter wir nach rechts wandern, also je jünger und individualistischer die Menschen aufgestellt sind.

Das Gleiche zeigt das **EKD-Modell**.⁴¹



Schaubild 2: Lebensstiltypen im christlich-religiösen Feld



© KMU IV | 2002 und 2006 | Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge

Kirchen- und glaubensnah sind die kleineren und eher älteren Milieus in der Gesellschaft. Je jünger und größer, desto distanzierter sind sie.

Die EKD-Untersuchung identifiziert durchgängig Kirche mit „Kirche, wie es sie gibt. Gegenwärtiges kirchliches Leben ist lebensstilgeprägt und bietet darum manchen kulturellen und ästhetischen Vorlieben bessere Anknüpfungspunkte als anderen. **Kein**

⁴¹ Vgl. Wolfgang Huber, Johannes Friedrich und Peter Steinacker, 2006, 203-278. Zusammengefasst wird dieses Modell von Michael Meyer-Blanck 2011, 251-253.

kirchliches Angebot kann für alle gut sein. Gleichwohl ist die kirchliche Realität so, dass sie eindeutig einseitig auf bestimmte Lebensstile ausgerichtet ist und auf andere nicht.⁴² Wie wichtig eine Grenzüberschreitung wäre, eine ***Pluralisierung der Formen***, eine größere Vielfalt, um das eine Evangelium zu feiern, macht schließlich Gerhard Wegner deutlich: Es geht um unsere ***Missionfähigkeit***. Ja, Inkarnation muss ins Milieu erfolgen.⁴³ „Mit einer durchschnittlichen Gottesdienstbeteiligung von etwa vier Prozent können sich die evangelischen Kirchen in Deutschland nicht abfinden.“⁴⁴

Das ist die nächste theologische Positionierung: Wenn der Gottesdienst so wichtig ist, dann muss uns die Gefangenschaft der Liturgie im Milieu Sorgen machen und zu ernstem Nachdenken und ernstesten Konsequenzen nötigen.

Weiche Faktoren: „Orgelmusik kannte ich vorher nur aus dem Horrorfilm!“⁴⁵

„Eigentlich ist es nicht zu fassen, und es wundert mich nicht, dass wir im gesamten Freundeskreis mit einem sonntäglichen Kirchenbesuch ganz allein dastehen. War man jahre-, ja jahrzehntelang nicht mehr in einem Gottesdienst, dann kommt einem einiges doch sehr seltsam vor. Da trifft sich also ein kleiner Kreis, oft nicht mehr als 10, 15, 20 Leute, die Hälfte von ihnen Rentner, die anderen Eltern mit Kindern und ein paar Konfirmanden, und dann geht's ab. Was geht da ab? Ein Ritus eben. Alles hat seine Form, Wendungen, die immer wiederkehren. Es nervt mich schrecklich. Ich hab keine Lust darauf. Ist das eine Feier? Ein Gottesdienst? Warum so? Immer noch so steif, so ohne Freude, so einfallslos, so unspontan, so festgefahren, beklemmend – man fühlt sich unsicher im Haus Gottes. Man hat das Gefühl, als Neuling aufzufallen, weiß nicht, wann man was im Chor sprechen soll. Und dann diese Lieder! Diese Musik darf doch nicht wahr sein! Ich höre gern Klassiksender, aber diese Lieder sind ja mehr als blutarm, schwer, langsam, und vor allem deshalb kläglich, weil nur die wenigsten mitsingen und kein Schwung aufkommt. Im Gesangbuch steht unter den Liedern oft die Jahreszahl: Erstaunlich, ich bin im Museum! Und ein bisschen was davon hat es ja auch. Bitte, gib't denn nichts Zeitgemäßes und Texte, die mit unserer Zeit zu tun haben, die man leichter versteht – sie müssen deshalb ja nicht platt sein!“⁴⁶

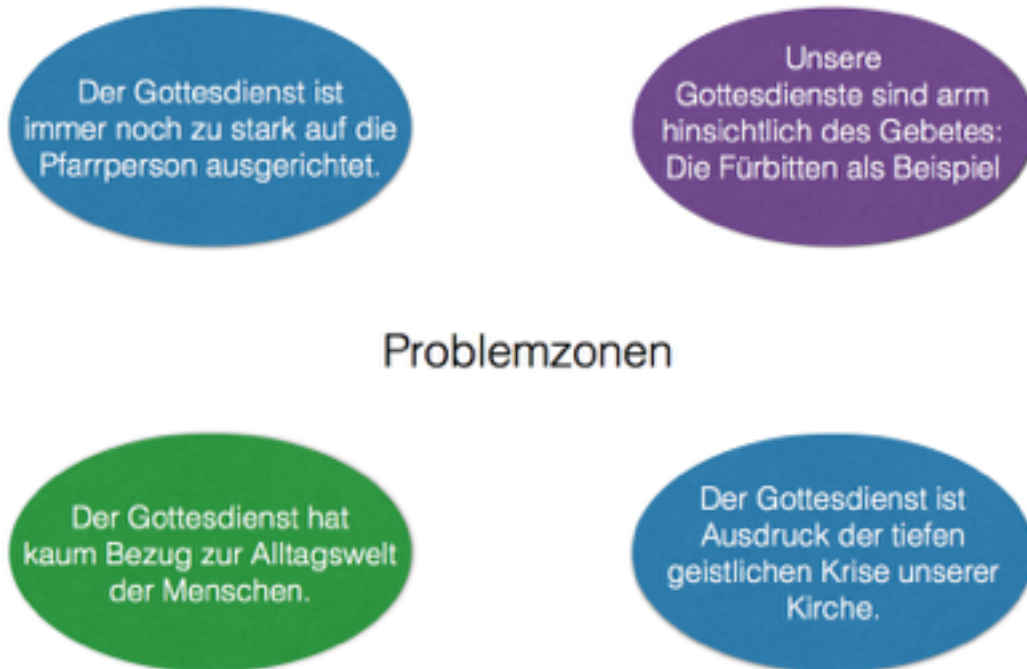
⁴² Uta Pohl-Patalong 2006, 274.

⁴³ Vgl. Gerhard Wegner 2000, 53-70.

⁴⁴ Kirchenamt der EKD, 2006, 23.

⁴⁵ Zitiert bei Hans-Hermann Pompe 2008, 162.

⁴⁶ Zitiert aus Chrismon, Heft 5 (2005), 37; bei: Ibid., 153.

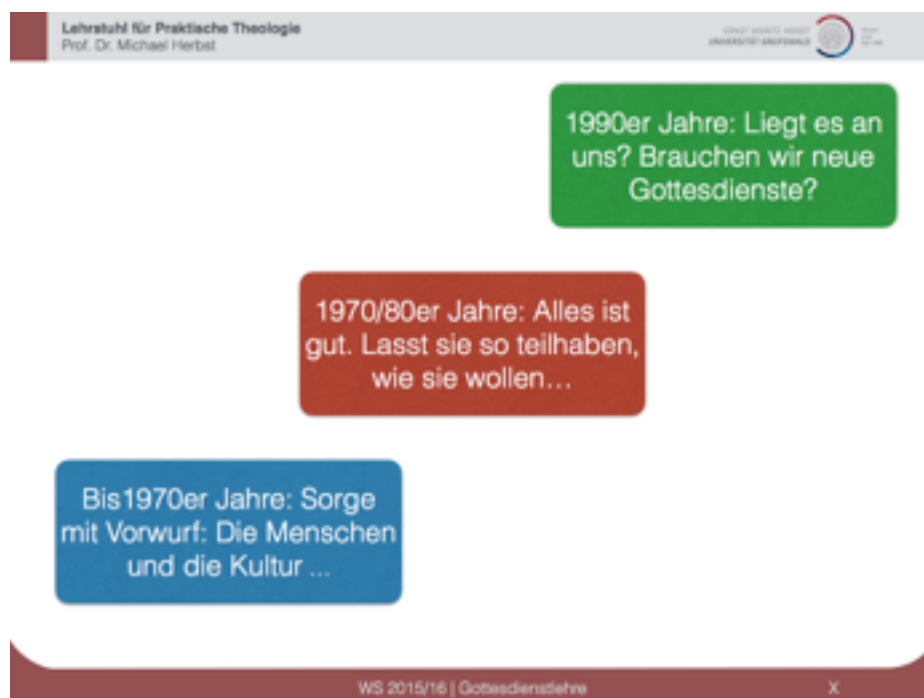


Manfred Josuttis: Natürlich gehört ‚Gott‘ „nach wie vor konstitutiv in den homiletischen Akt hinein, semantisch als Vokabel in Bibeltexten, die auf der Kanzel ausgelegt werden, pragmatisch als Adressat von Gebeten, inhaltlich als Gegenstand von theologischen Erörterungen. Aber von einer lebendigen Gottesbeziehung ist nur in seltenen Fällen etwas zu spüren. Eine lebendige Beziehung, das wäre auch im Gegenüber zu Gott eine spannungsträchtige, eine konfliktreiche Beziehung. Dazu würde die Liebe gehören, die den anderen anbetet und herbeisehnt, das Vertrauen, das sich ihm bedingungslos in die Arme wirft, das dringliche Bitten, das Beweise seiner Zuwendung anmahnt, aber auch die vorwurfsvolle Anklage, die Beschuldigung, wenn man sich von ihm verlassen fühlt. Bei vielen Predigten habe ich eher den Eindruck, dass der Prediger sich seinem Gott gegenüber in der **Endphase der Beziehung** befindet. Die Liebe ist vorbei, aber auch der Hass und die Enttäuschung sind schon abgeklungen. Man redet nur noch miteinander, wenn es unbedingt nötig ist. Das Gottesverhältnis, wie es sich in vielen Predigten niederschlägt, wirkt eigentümlich distanziert, beinahe abgestorben, manchmal auch von dem Bewusstsein geprägt, dass man im Grunde anderen Herren dient und anderen Vorlieben folgt, dass man vor den Mächten der Welt kapituliert hat.“⁴⁷

⁴⁷ Manfred Josuttis 1988, 44.

„Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen' (Mt 18,20). Wir feiern unsere Gottesdienste nicht zur Erinnerung an einen großen Toten. Gottesdienst ‚im Namen Jesu' bezeichnet das **Zusammenkommen im Machtbereich Jesu**. Wir halten Gottesdienst, weil wir darum bitten und damit rechnen, dass Jesus Christus, der auferstandene Gekreuzigte, durch seinen Geist in unserer Mitte gegenwärtig ist und an uns sein Werk tut. Er ist es, der Menschen anspricht und ihre Herzen bewegt. Er ist es, der die Christenheit durch seinen Heiligen Geist ‚beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesus Christus erhält im rechten einigen Glauben.' Darum beginnt die Erneuerung des Gottesdienstes mit der Bitte um ein neues Wirken Jesu Christi in unserer Kirche. Sie beginnt mit dem neu gefassten Vertrauen auf Gottes Verheißung, dass sein Wort nicht leer zurückkommt, sondern wirkt, wozu es gesandt ist (Jes 55,11).⁴⁸

Uta Pohl-Patalong hat 2012 drei Phasen der Reaktion auf den schlechten und schlechter werdenden Gottesdienstbesuch markiert:⁴⁹



Bibliografie

- Cornehl, Peter: *Teilnahme am Gottesdienst. Zur Logik des Kirchgangs - Befund und Konsequenzen*. In: Joachim Matthes (Hg.): *Kirchenmitgliedschaft im Wandel*. Gütersloh 1990, 15-53
- Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.): *Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*. Hannover 2014
- Ebertz, Michael N.: *Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft*. Freiburg/Br. 2. Aufl. 1998
- Kirchenamt der EKD (Hg.): *Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD*. Hannover 2006

⁴⁸ Theo Sorg 1987, 65f.

⁴⁹ Vgl. Uta Pohl-Patalong 2012, 216f.

- Fechtner, Kristian: *Kirche von Fall zu Fall: Kasualien wahrnehmen und gestalten*. Gütersloh 2011
- Huber, Wolfgang: *"Du stellst unsere Füße auf weiten Raum". Rede zur Eröffnung der Zukunftswerkstatt am 24. September 2004 in Kassel*. ThBeitr 41 (2010), 68-78
- Huber, Wolfgang, Friedrich, Johannes und Steinacker, Peter (Hg.): *Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*. Gütersloh 2006
- Ilg, Wolfgang, Schweitzer, Friedrich und Eisenbast, Volker: *Konfirmandenarbeit in Deutschland. Empirische Einblicke, Herausforderungen, Perspektiven. Mit Beiträgen aus den Landeskirchen. Band 3: Konfirmandenarbeit erforschen und gestalten*. Gütersloh 2009
- Josuttis, Manfred: *Der Traum des Theologen. Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie*. 2. München 1988
- Kecskes, Robert und Wolf, Christof: *Konfession, Religion und soziale Netzwerke*. Opladen 1996
- Lukatis, Ingrid: *Herausforderungen an die Gestaltung von Gottesdiensten*. Hannover 1999 (Texte aus der VELKD Bd. 84)
- : *Der ganz normale Gottesdienst in empirischer Sicht*. PrTh 38 (2003), 255-268
- Meyer-Blanck, Michael: *Gottesdienstlehre*. Tübingen 2011 (Neue Theologische Grundrisse)
- Nipkow, Karl-Ernst: *Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung. Kirchliche Bildungsverantwortung in Gemeinde, Schule und Gesellschaft*. Gütersloh 1990
- Pohl-Patalong, Uta: *Kommentar „Lebensstile“ und Kirche*. In: Wolfgang Huber u.a. (Hg.): *Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*. Gütersloh 2006, 273-278
- : *Gottesdienst erleben. Empirische Einsichten zum evangelischen Gottesdienst*. Stuttgart 2011
- : *"Eine Stunde für etwas Anderes". Empirische Einsichten und konzeptionelle Überlegungen zum evangelischen Gottesdienst*. PTh 101 (2012), 214-230
- Pompe, Hans-Hermann: *Der ganz normale Gottesdienst und seine Ergänzungen*. In: Jan Hermelink und Thorsten Latzel (Hg.): *Kirche empirisch. Ein Werkbuch zur vierten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft und zu anderen empirischen Studien*. Gütersloh 2008, 153-174
- Schmidtchen, Gerhard: *Gottesdienst in einer rationalen Welt*. Stuttgart und Freiburg 1973
- Schulz, Claudia, Hauschildt, Eberhard und Kohler, Eike: *Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinden*. Göttingen 2008
- Schweitzer, Friedrich: *Gottesdienst auf dem Prüfstand. Empirische Befunde - offene Fragen - Herausforderungen für die Zukunft*. In: Hans-Joachim Eckstein, Ulrich Heckel und Birgit Weyel (Hg.): *Kompendium Gottesdienst*. Tübingen 2011, 285-306
- Sorg, Theo: *Christus vertrauen - Gemeinde erneuern*. Stuttgart 1987
- Wegner, Gerhard: *"Niemand kann aus seiner Haut." Zur Milieubezogenheit kirchlichen Lebens*. PTh 89 (2000), 53-70
- Zimmermann, Johannes: *Gemeinde zwischen Individualität und Sozialität. Herausforderungen für den Gemeindeaufbau im gesellschaftlichen Wandel*. Neukirchen-Vluyn 2. Aufl. 2009 (BEG Bd. 3)
- Zimmermann, Johannes und Schröder, Anna-Konstanze: *Wie finden Erwachsene zum Glauben?* Neukirchen-Vluyn 2010 (BEG-Praxis)